

Andacht
MGV des Evangelischen Bundes Hessen
am 5 September 2026 in Bensheim

von Matthias Ullrich

Die Hand am Pflug – den Blick nach vorn

Lukas 9,62

Liebe Schwestern und Brüder,

„Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.“

Dieses Wort Jesu aus dem Lukasevangelium ist mir nahe. Vielleicht, weil ich dieses Bild aus meiner Kindheit auf dem elterlichen Hof kenne. Der Bauer, der im Frühjahr hinaus aufs Feld fährt und den Acker umpflügt.

Meist ist es da Ende Februar, Anfang März, kalt, neblig, regnerisch und ungemütlich. Eine gerade Furche zieht nur, wer nach vorne schaut, ob hinter dem Ochsengespann, dem Pferd oder im klimatisierten Traktor von heute.

Vielleicht ist es kein Zufall, dass Jesus so häufig Bilder aus der Landwirtschaft verwendet, wenn er vom Reich Gottes spricht.

Ein Sämann geht aus zu säen.

Ein Senfkorn wird in die Erde gelegt – winzig klein – und aus ihm wächst etwas, dessen Größe man dem Samen nicht ansieht.

Oder die Saat, die von selber wächst. Der Bauer schläft und steht wieder auf, Nacht und Tag. Und der Same geht auf und wächst – „er weiß nicht wie“.

Was für eine Theologie!

Der Mensch sät. Aber das Wachstum macht er nicht.

Und die Ernte ist immer ein Wunder.

Auch wir säen, jeden Sonntag und auch bei vielen anderen Gelegenheiten.

Aber der Acker kommt nicht mehr zu uns und wir irgendwie auch nicht mehr zu ihm.

Wer heute von der Zukunft der Kirche bei uns und in Europa spricht, tut dies selten in solchen Bildern von Hoffnung, Wachstum und heller Zukunft.

Die Kirchen verlieren rasant Mitglieder. Die Ressourcen (Personal und Finanzen) brechen ein. Gebäude werden aufgegeben. Kirchliche Strukturen werden zusammengelegt. Religiöses Wissen verdunstet. Kirchliches Leben stirbt.

Der Kipppunkt ist überschritten wie Detlef Pollack es beschreibt. Die Dinge geraten ins Rutschen.

Wir nennen es Transformation, aber wir erleben das Ende einer bestimmten Gestalt von Kirche, einer historischen Gestalt des Christentums. Die Volkskirche des 20. Jahrhunderts kommt nicht zurück.

Insofern hatte Otto Dibelius mit seinem „Jahrhundert der Kirche“ tatsächlich recht. Aber dieses Jahrhundert ist nun vorbei.

Und die geistliche Herausforderung heißt: Wagen wir dennoch den Blick nach vorne. Oder jammern wir dem Alten nach?

Christliche Hoffnung ist etwas anderes als kirchlicher Optimismus.

Optimismus sagt: Es wird schon irgendwie wieder besser werden. Hoffnung sagt etwas viel Radikaleres: Auch wenn ich noch nicht sehe, was werden wird, rechne ich damit, dass Gottes Möglichkeiten größer sind als meine Prognosen.

Paulus schreibt im Philipperbrief: *„Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich aus nach dem, was da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel.“*

Und Jesus: „*Richtet euch auf und erhebt eure Häupter, weil sich eure Erlösung naht.*“

Das sind Sätze, die sind uns fast fremd geworden.

Christlicher Glaube beginnt, wo wir in der Wirklichkeit die Möglichkeit sehen.

Das Reich Gottes ist niemals die bloße Verlängerung der Gegenwart.

Das Senfkorn sieht nicht aus wie der Baum.

Der Same nicht wie die Ähre.

Und der Bauer auf der kahlen, braunen Ackerkrume sieht schon wogenden Weizen im Sommerwind.

Eine Rückkehr zur volkswirtschaftlichen Situation des 20. Jahrhunderts ist gegenwärtig empirisch nicht zu erwarten.

Eine neue gesellschaftliche, intellektuelle und kulturelle Relevanz von Religion ist dagegen sehr gut vorstellbar. Vielleicht wird das Christentum Europas kleiner werden und - profiliert. Vielleicht wird Glaube weniger selbstverständlich und - bewusster.

Der Soziologe Hans Joas hat darauf hingewiesen, dass es keinen historischen Automatismus gibt, nach dem Modernisierung notwendig Religion vernichtet. Dagegen wird Glaube zur Option – ebenso wie Unglaube. Und damit entsteht etwas Neues. Glaube muss gewählt, durchdacht, begründet, gelebt werden.

Das kann anstrengender sein, aber auch kraftvoller, intensiver und widerstandsfähiger. Die großen Fragen verschwinden ja nicht. Warum ist überhaupt etwas? Woher nehme ich meine Würde, woher den Sinn? Wie lebe ich mit Schuld, mit Leid, mit Vergänglichkeit? Was trägt, wenn nichts mehr trägt?

Vielleicht werden solche Fragen sogar drängender.

Wir erleben gerade, wie künstliche Intelligenz Fähigkeiten übernimmt, die wir lange für spezifisch menschlich gehalten haben. Und wir werden vielleicht noch dramatischer als die Schlesiens Weber erleben, wie Maschinen unsere Arbeit komplett ersetzen.

Wenn Maschinen alles besser können und uns nach und nach ersetzen und wir von Mitarbeitern zu Konsumenten werden, dann wird die Frage noch unausweichlicher: Was ist dann eigentlich der Mensch?

Wenn mein Wert nicht darin bestehen kann, schneller zu rechnen, mehr zu wissen oder effizienter zu arbeiten als eine Maschine – worin besteht er dann?

Wenn ich den Sinn meiner Existenz nicht mehr aus meiner Arbeit, meiner Leistung, meinen Erfolgen herleiten kann, woher dann?

Das Christentum hat darauf eine erstaunlich alte und vielleicht gerade deshalb erstaunlich moderne Antwort:

Du Mensch, bist Ebenbild Gottes.

Deine Würde hast Du, weil ich Dich wollte. Am Anfang der Zeit oder konkret in Deiner Geburt.

Und da öffnen sich plötzlich Räume: Je digitaler unsere Welt wird, desto kostbarer könnte das werden, was analog ist: ein gemeinsamer Tisch, ein Gottesdienst, eine Reise, ein Gespräch, ein Lied, das Menschen gemeinsam singen, ein Raum, in dem niemand auf einen Bildschirm schaut.

Religion besitzt solche Räume. Je digitaler das Leben wird, desto wertvoller werden analoge Rituale gegen die Einsamkeits- und Gemeinschaftskrise, die Einübung im Umgang mit Leid, Tod und Schuld.

Religion besitzt solche Rituale. Kirche besitzt solche Rituale. Und je weniger dominant eine Religion oder Kirche ist, desto mehr verschwindet auch die kulturelle Macht der antireligiösen Rebellion in einer Gesellschaft.

Wo die Mehrheit ohnehin säkular ist, kann sich die kulturelle Richtung umkehren. Nicht mehr Atheismus ist eine gewählte Option, der Atheist auch nicht mehr der Nonkonformist. Vielmehr ist Glaube die gewagte Option, die Glaubenden die Avantgarde. Die nicht dominante Religion kann solche Avantgarde werden.

Und selbst der unaufhaltsame Individualismus erzeugt möglicherweise seine eigene Gegenbewegung. Selbstverwirklichung, Authentizität, Autonomie, individuelle Wahl werden zunehmend als enorme psychische Last empfunden. Wenn ich alles selbst entscheiden muss, wird wichtiger, was mich dennoch trägt und hält.

Die Zukunft könnte also weder religiös noch säkularistisch sein, sondern postsäkular, wie Jürgen Habermas es beschrieben hat.

Da kann der Evangelische Bund die Pflugschar in der Erde sein. Und wir – den Blick nach vorn – hinterher.

Heute endet für mich nach siebzehn Jahren eine besondere Aufgabe. Ich trete nicht wieder zur Wahl als Vorsitzender des Evangelischen Bundes Hessen an.

Natürlich schaut man an einem solchen Tag zurück. Und ich tue das mit großer Dankbarkeit. Aber vielleicht sagt gerade mir dieses Wort Jesu heute: Schau nicht zu lange zurück.

Andere werden jetzt die Hand an den Pflug legen. Und ich freue mich darüber. Denn das Entscheidende ist nicht, wer den Pflug führt. Das Entscheidende ist, wohin wir schauen. Vielleicht liegt hinter uns eine Zeit großer kirchlicher Selbstverständlichkeit. Vor uns liegt etwas, das wir noch nicht kennen. Aber Christen sind Menschen - das lehrt uns dieses Wort Jesus - die im Samen schon mehr sehen als einen Samen.

Im Senfkorn den Baum. Im Sauerteig die Verwandlung. In der ausgesäten Saat die Ernte. Amen.